pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Münch, Thomas

Was 'macht' eigentlich die populäre Musik im Radio? Zum Forschungsdesign der DFG-Studie 'Hörfunk als Instanz der Jugendsozialisation in alten und neuen Bundesländern' und erste Ergebnisse

Kraemer, Rudolf-Dieter [Hrsg.]: Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte - Zeitgeschichte - Lebensgeschichte. Essen : Die Blaue Eule 1997, S. 346-368. - (Musikpädagogische Forschung; 18)

Quellenangabe/ Reference:
Münch, Thomas: Was 'macht' eigentlich die populäre Musik im Radio? Zum Forschungsdesign der DFG-Studie 'Hörfunk als Instanz der Jugendsozialisation in alten und neuen Bundesländern' und erste Ergebnisse - In: Kraemer, Rudolf-Dieter [Hrsg.]: Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte - Zeitgeschichte - Lebensgeschichte. Essen : Die Blaue Eule 1997, S. 346-368 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-250846 - DOI: 10.25656/01:25084

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-250846
https://doi.org/10.25656/01:25084

in Kooperation mit / in cooperation with:

AMPF

http://www.ampf.info

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Musikpädagogische Forschung

Rudolf-Dieter Kraemer
(Hrsg.)

Musikpädagogische Biographieforschung

Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte

D 122/1997

verlag DIE BLAUE EULE essen

Themenstellung: Biographieforschung kann auf eine rund zweihundertjährige Tradition zurückblicken. Daß ihr heute besondere Aufmerksamkeit zukommt, ist auf verstärkte Bemühungen um das Verstehen lebensweltlich und lebensgeschichtlich-biographischer Prozesse im Rahmen neuerer entwicklungspsychologischer und sozialisationstheoretischer Theorien, der Hinwendung zum Subjekt sowie der Zunahme qualitativer Verfahren der Datengewinnung zurückzuführen. Biographische Forschung läßt folgende Ansätze erkennen:

- Biographien als Produkte und Objekte historiographischer Aufarbeitung
- Autobiographien als Instanzen der Selbstvergewisserung und Orientierung
- Lebenslange Entwicklungs- und Bildungsverläufe
  - Generationsspezifische, lebenslauftypische und spezifische Verläufe
  - Identitätsfindung, Krisenereignisse und -bewältigung
  - Kindheit, Jugend, Alter
- Biographien als „soziale Konstrukte"
  - Chronologisch orientierte Lebensentwürfe und generationsspezifische Lebensführung
  - Selbstinterpretationen und Handlungsperspektiven
- Biographische Zeugnisse als Forschungsinstrumente
- Biographische Aspekte des Musikunterrichts

Die in diesem Band versammelten Beiträge dokumentieren die Vielfalt der Aspekte und wurden im Rahmen der Jahrestagung des „Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung" AMPF vom 11. bis 13. Oktober 1996 im Institut für Musikpädagogik der Martin-Luther-Universität Halle diskutiert.

Der Herausgeber: Rudolf-Dieter Kraemer, geb. 1945; Studium an der Pädagogischen Hochschule (Lehramt Grund- und Hauptschule), der Musikhochschule (Viola, Kammermusik) und der Universität des Saarlandes (Musikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Philosophie); Schuldienst; Promotion; 1978 Professor für Musikpädagogik an der Musikhochschule Detmold; seit 1985 o. Professor an der Universität Augsburg.

ISBN 3-89206-828-3

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Musikpädagogische Biographieforschung :
Fachgeschichte - Zeitgeschichte - Lebensgeschichte / Rudolf-Dieter Kraemer (Hrsg.). -
Essen : Verl. Die Blaue Eule, 1997
(Musikpädagogigische Forschung ; Bd. 18)
ISBN 3-89206-828-3
NE: Kraemer, Rudolf-Dieter [Hrsg.]; GT

ISBN 3-89206-828-3
© Copyright Verlag Die Blaue Eule, Essen 1997
Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise,
in allen Formen, wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard,
Offset und allen elektronischen Publikationsformen, verboten
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Inhalt

Rudolf-Dieter Kraemer
Begrüßung 7
Anmerkungen zur biographischen Orientierung der Musikpädagogik 9

Günther Noll
Fritz Reuter (1896–1963)
Eine Hommage anläßlich seines hundertsten Geburtstages 14

Eckhard Nolte
Zur Bedeutung Guidos von Arezzo als Musikpädagoge 36

Hella Brock
Edvard Grieg als Musikerzieher 52

Siegfried Freitag
Richard Kaden (1856–1923) und seine Reformbestrebungen im Bereich der privaten Musikschulen 64

Bernhard Hofmann
„Wissenschaftliches Zeug" – „Lebensvolle Musik"
Markus Koch und seine Bedeutung für die bayerische Schulmusik um 1930 73

Heiner Gembris
Generationsspezifische und zeitgeschichtliche Einflüsse auf musikalische Biographien 88

Michael Schenk
Möglichkeiten und Grenzen historisch-biographischer Forschung am Beispiel der Arbeit über den Musikpädagogen und Komponisten Eberhard Werdin 109

Martin Eibach
Biographische Dimensionen in der musikpädagogischen Arbeit mit erwachsenen Laien im Instrumentalensemble 126

Winfried Pape
Perspektiven musikalischer Sozialisation (im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern") 140

Dietmar Pickert
Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern – Zwischenergebnisse einer empirischen Untersuchung 168

Martin Füser, Martin Köbbing
Musikalische Werdegänge von Unterhaltungsmusikern – Biographische Untersuchungen 189

Sabine Westerhoff
Musikalische Werdegänge von Jazzmusikern – Eine Untersuchung anhand biographischer Interviews 201

Martin Fogt
Lehrerbiographien als Spiegel der Entwicklung des Berufsstandes im 19. Jahrhundert 218

Martin D. Loritz
Musikalische und pädagogische Biographien von Musikschullehrern in Bayern. Einige Ergebnisse einer schriftlichen Befragung 240

Stefan Hörmann
Zum Magisterstudium der Musikpädagogik und dessen Berufsperspektiven 253

Georg Maas & Jens Arndt
Durch *Amadeus* zu Mozart? Das Komponistenporträt als Schlüssel zum Werk im Musikunterricht am Beispiel eines biographischen Musikfilms 271

Christian Harnischmacher
Perspektivische Musikdidaktik. Entwurf einer subjektorientierten Theorie des Musikunterrichts 300

Gabriele Schellberg
Untersuchungsmethoden zur Klangfarbenwahrnehmung bei Vorschulkindern 313

Heike Schmidt-Rath
Möglichkeiten und Grenzen eines gestaltpädagogischen Unterrichtskonzeptes im Gesangsunterricht mit Erwachsenen 329

Thomas Münch
Was 'macht' eigentlich die populäre Musik im Radio? Zum Forschungsdesign der DFG-Studie 'Hörfunk als Instanz der Jugendsozialisation in alten und neuen Bundesländern' und erste Ergebnisse 346

THOMAS MÜNCH

Was 'macht' eigentlich die populäre Musik im Radio?

Zum Forschungsdesign der DFG-Studie `Hörfunk als Instanz der Jugendsozialisation in alten und neuen Bundesländern' und erste Ergebnisse[1]

Rudolf-Dieter Kraemer (Hg.): Musikpädagogische Biographieforschung : Fachgeschichte - Zeitgeschichte - Lebensgeschichte. - Essen: Die Blaue Eule 1997. (Musikpädagogische Forschung. Band 18)

„Radio höre ich ganz unterschiedlich, je nachdem, wie lange ich zu Hause hin, Wenn ich zu Hause bin, ist es auch bei den Schulaufgaben eingeschaltet, mal lauter, mal leiser. Bei Schulaufgaben etwas leiser, sonst höre ich wohl etwas lautere Gens, 17 Jahre, in: Baacke/Sander/Vollbrecht 1990, 115).

„Seit etwa sechs Jahren höre ich regelmäßig Musik. Früher waren es vor allem die Charts und was eben 'in' war. Heute bevorzuge ich die Independent-Musik, da diese viel individueller ist und nicht so ein Einheitssound, wie man ihn im Radio hört“ (Kleantes, 15 Jahre, in: ebenda, 33).

„Von den Medien ist das Radio für mich am wichtigsten. Das Radio habe ich fast ständig an. Meist höre ich [Sendername, ...], dort bringen sie Musik und Information, genauer gesagt, gute Musik und gute Information. (...) Auch abends im Bett höre ich gerne Radio. Oft schlafe ich dabei ein. Wenn etwas Politisches gesendet wird, schalte ich lieber ab. Abends möchte ich gute Musik hören, entspannen und einschlafen' (Klaus, 19 Jahre, in: ebenda, 56).

„Morgens werde ich durch meinen Radiowecker, der auf Radio Salü eingestellt ist, geweckt und ziehe mich bei dieser Musik an. In unserem Bad steht auch ein Radio, und der Griff zum Radio ist der zweite nach dem Lichtschalter, das mache ich schon wie in Trance. Wenn ich zum Frühstück in die Küche runtergehe, ist das Radio auch schon angestellt (Schüler der Sekundarstufe I, in: Schmidt 1996, 14).

1 Herzlichen Dank an Friederike Güffens, Mitarbeiterin in dem hier vorgestellten Forschungsprojekt, für die kritische Durchsicht des Manuskripts. Antragsteller des Projekts sind neben dem Autor der Sozialwissenschaftler Klaus Boehnke von der TU Chemnitz-Zwickau. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Standort Chemnitz ist Dagmar Hoffmann beteiligt.

1 Forschungsstand: Jugend - Hörfunk - Musik

(Massen-)Medien sind ein unverzichtbarer Bestandteil heutiger Jugendkulturen. Diese Aussage Ost ein bekannter Allgemeinplatz. Die Konsequenzen, die sich aus diesem Sachverhalt ergeben, sind allerdings deutlich weniger klar festzumachen und durchaus nicht unumstritten. Anfänglich konzentrierte sich die Soziologie der Medien auf deren Inhalte und Effekte, assoziierte also eher ein eindimensionales Stimulus-Response-Modell (Warth 1996). Diese Einschätzung der 'Machtverhältnisse' überlebt bis heute in der alltäglichen Gewißheit populärwissenschaftlicher Diskurse. Die wissenschaftstheoretischen Ansätze haben sich seit den 70er Jahren dagegen verstärkt der Rezeptionsseite zugewendet und fokussieren heute Fragen der Medienaneignung (für einen Überblick vgl. Chariton/Neumann-Braun 1992). Nicht die Frage, was 'die' Medien mit 'den' Rezipientinnen machen, sondern wie Sinn aus dem Umgang mit Medien entsteht, steht seitdem häufiger im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. So betont z.B. der Erziehungswissenschaftler Ben BACHMAIR, daß die Medien symbolisches Material bereitstellen, das sich die Menschen individuell aneignen, „und zwar in der Perspektive des eigenen Lebenslaufs und der subjektiven Themen, bezogen auf die vorhandene oder gesuchte soziale Umgebung, wobei die aufeinander bezogenen Medien den Relevanzrahmen bildend (1996, 47). Je weiter die Fragmentierung und Individualisierung unserer Gesellschaft voranschreiten, desto wichtiger würden die Medien mit ihren Angeboten. Unabhängig von der Frage, wie weit die Handlungsspielräume tatsächlich reichen, gilt es hier festzuhalten, daß Mediennutzung grundsätzlich ein Moment der eigenverantwortlichen Aktivität enthält (Vogelgesang 1994).

Einen quantitativ und qualitativ sehr bedeutenden Teil des medial angebotenen symbolischen Materials stellt die Musik dar. Um Musik herum bilden sich die verschiedensten jugendkulturellen Gruppierungen (Müller 1995). Die wichtige Rolle von Musik im Jugendalter ist vielfach herausgestellt worden. So betont etwa BRUHN, daß am Musikmachen und Musikhören modellhaft Entwicklungen vollzogen würden, die auf andere Lebensbereiche übertragbar seien. Musik spiele die Rolle eines intermediären (vermittelnden) Objekts und bilde eine Brücke zwischen Kindverhalten und Erwachsensein. Musik sei also ein Gegenstand, mit dessen Hilfe die Arbeit des Übergangs vollzogen werden könne (1995, 31).

Unter den Medien kommt dem Radio für die 'Bereitstellung' von Musik besondere Bedeutung zu. Das Radio hat schon immer überwiegend

Musik gesendet. Heute gibt es Stationen, deren Programm zu mehr als 90 % Musik enthält: als Musiktitel, als 'Klangbett' zur Dynamisierung von Wortbeiträgen oder als akustisches Signal (Münch 1996b)[2]. obwohl die jugendliche Radionutzung unter derjenigen des Bevölkerungsdurchschnitts liegt und auch das Fernsehen in der Altersgruppe der 14- bis 19jährigen etwas stärker genutzt wird (s. Tabelle), stellt das Radio für die meisten Heranwachsenden einen unverzichtbaren Bestandteil im Medienensemble dar (Six/Roters/Gimmler 1995). Neue Radioangebote speziell für junge Hörerinnen[3] haben sogar zu einem leichten Anstieg der Nutzungszahlen in dieser Altersgruppe geführt (Keiler/Klingler 1996).

Tab. 1:

Mediennutzung in %	Gesamt	Mann	Frau	14–19 Jahre	24–29 Jahre
Radio hören	84,4	85,2	83,7	84,5	86,9
Fernsehen	93,8	93,6	93,9	93,7	90,7
Schallplatte/CD/ Kassette hören	28,0	33,6	27,6	77,7	57,8
Zeitbudget in Min pro Tag 5.00 bis 24.00 Uhr					
Radio	167	160	173	117	161
Fernsehen	178	173	181	143	139
Tonträger	15	17	14	44	31

Quelle: Media Perspektiven Basisdaten (1996, 69f)

Der hohe Stellenwert populärer Musik für die Radionutzung ist vielfach herausgestellt worden und scheint bei den Hörfunkmacherinnen, -planerInnen und auch -nutzerInnen unbestritten. Seit den Anfängen des Radios ergeben Publikumsbefragungen nach dem beliebtesten Programmbestandteil ohne Ausnahme, daß Musik an oberster Stelle steht.[4] Für Jugendliche scheint dies in besonders hohen Maße zu gelten (Eckhard 1987). In den meisten Radiostationen lautet deshalb das Programmotto: Wer die `richtige' Musik möglichst häufig spielt, gewinnt und hält sein (jugendliches) Publikum. Gern wird in diesem Zusam-

2 Besonders 'N-Joy Radio' geriet aus diesem Grund in die Kritik (Merten/Gansen/Markus 1995; zur Erwiderung vgl. Drengberg 1996).

3 Die erfolgreichsten Sender sind Fritz vom 'ORB/SFB' (seit 1994), 'N-Joy-Radio vom NDR (seit 1994) und 'Eins Live' vorn WDR (seit 1995).

4 Vgl. hierzu z.B. Ergebnisse von Hörerbefragungen im Wien der 30er Jahre durch Lazarsfeld (Hagen 1996).

menhang auch argumentiert, daß die Musikfarbe die Kanalidentität präge (Volpers/Schnier 1996). Entsprechend aufwendig wird Musikpräferenzforschung betrieben. Fast alle Sender 'fahren' regelmäßig Musiktests, um die aktuellen musikalischen Favoriten der` anvisierten Zielgruppen zu erkennen und im Programm zu haben. Je jünger das Zielpublikum ist, desto häufiger finden diese Befragungen satt. Über die jeweils genutzte Methodik wird dabei aus programmstrategischen Gründen gern geheimnisvoll geschwiegen.[5]

Sowohl im akademischen als auch im populärwissenschaftlichen Diskurs um Musik aus dem Radio ist der oben angesprochene notwendige Paradigmenwechsel von einer wirkungs- hin zu einer rezipientenorientierten Perspektive (noch) nicht überzeugend vollzogen worden. Bislang konzentrieren sich die Kontroversen auf das Ausmaß und die Bewertung der individuellen und soziokulturellen Auswirkungen des medialen Musikkonsums. So hebt z.B. KLAUSMEIER schon 1963 (vgl. auch Blaukopf 1977) auf der Basis einer repräsentativen Befragung Kölner Jugendlicher einen starken musiksozialisatorischen Einfluß des Hörfunks hervor: Es bilden sich – so sein Fazit – sukzessive Präferenzen für bestimmte Musikstile heraus. ROTHENBUHLER und MCCOURT (1992) betonen dagegen in ihrer Analyse der Produktionsbedingungen des amerikanischen Kommerzradios, daß verschiedene amerikanische' und schwedische Studien den Einfluß des Hörfunks auf den Umgang mit Musik besonders für Jugendliche zwar bejahen, dessen Umfang aber nicht näher bestimmen können. BUCHHOFER u.a. (1974) vermuten, daß der Hörfunk eher eine stabilisierende als eine per se präferenzbildende Funktion hat, zumal er seine dominierende Bedeutung als Musikvermittler in der Konkurrenz der Medien verloren hat. Während der Hörfunk für die Vermittlung der wichtigsten jugendspezifischen Musikströmungen in den 50er und 60er Jahren von zentraler Wichtigkeit war (Poschard 1995), kann heutzutage in den massenattraktiven Programmen lediglich ein kleiner Ausschnitt der von Jugendlichen präferierten Musik gehört werden. Hier dominiert der musikalische Mainstream (Kramerz 1994; Zombik 1995)[6].

---

5 So spricht der NDR von der „Entwicklung eines seit Anfang 1994 kontinuierlichen Call-in, Call-out oder Burn-In, Burn-out-Tests von Musiktiteln zur ständigen Aktualisierung das Musikpools“ (Drengberg 1996, 136). BERNS (1996) vermutet zu Recht, daß die Qualität dieser Forschung nicht selten kritisch zu sehen ist. Es handelt sich zumeist um reine Akzeptanzforschung zur Optimierung und Legitimierung der Programmpraxis.

6 Inwieweit dieser Befund durch die in den letzten Jahren erfolgte Installierung einiger ausdrücklich für Jugendliche gemachter Radioprogramme revidiert werden muß, ist

Singulär bleiben akademische Forschungen, die der Frage nachgehen, ob die beklagte musikalische 'Einspurigkeit' tatsächlich durch das Postulat Massenattraktivität erzwungen wird. So versucht GEMBRIS (1995) die Programmacherinnen quasi mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen, wenn er mit Hilfe des auch in Rundfunkanstalten genutzten Musikpräferenzinstrumentariums deutlich macht, daß es nicht den Hörertyp gibt, sondern Musikpräferenztypen häufig mehrere – sogar divergierende Musikstile schätzen. Auch wenn seine in Kooperation mit dem WDR entstandene Studie nicht repräsentativ ist, läßt sie sich im Ergebnis durchaus mit anderen Musikbefragungen vergleichen.

Nach kritischer Durchsicht bisheriger Forschungsergebnisse zum Thema `populäre Musik und Radio' lassen sich folgende Kernpunkte herausstellen:

Dominanz kulturpessimisitischer Ansätze aus wirkungstheoretischer Perspektive

Generell kann gesagt werden, daß der populären Musik im Radio meist negative Wirkungen zugeschrieben werden, wie sich auch an Schlagwörtern wie 'Klangtapete' oder 'Musikberieselung' erkennen läßt. Dabei sind die negativen Folgen des massenmedialen Musikkonsums für die musikalische Sozialisation zwar vielfach behauptet, aber kaum je empirisch überprüft worden (Klusen 1980; Müller 1990). Dies gilt insbesondere für das Radio, da zu auditiven Medien im Vergleich zu dem vermeintlich spektakuläreren Medium Fernsehen kaum geforscht wird (Schönbach 1993). So liegen nicht nur weniger Ergebnisse vor als zum audiovisuellen Bereich, sondern das Forschungsinstrumentarium ist auch deutlich geringer entwickelt.

Handlungsorientierte Ansätze fehlen

Reichweiten und quantitative Nutzungsdaten, wie sie die Radioforschung überwiegend zur Verfügung stellt, ermöglichen keine Aussagen über Motive, Bedürfnisse oder die psychischen Prozesse, die mit der Radionutzung im Zusammenhang stehen. Bislang fehlt es auch von akademischer Seite an einer handlungsorientierten Untersuchung des Hörfunks und seiner Musik, die sich nicht auf

---

mangels (öffentlich zugänglicher) Forschung noch nicht zu beantworten. Die Tendenzen der Programmentwicklung sind uneinheitlich. Während N-Joy Radio ausschließlich aktuelle, kommerzielle Musik in einem streng formatierten Programmrahmen spielt, sendet z.B. Fritz! (SFB/ORB) neben erfolgreichem Mainstream auch 'Musik aus den Nischen'.

die Perspektive der Macherinnen oder Programmverantwortlichen beschränkt, sondern ebenso – wie anfangs angesprochen – die Rezeptionsseite berücksichtigt (Gleich 1995). Welchen Sinn Radioaneignung für Jugendliche macht, läßt sich bislang nur vermuten.

Medienspezifika des Radios bleiben unberücksichtigt

Das Radio ist ein Medium, das sich im Vergleich zu anderen Medien durch ganz spezifische Eigenschaften auszeichnet: Es ist rein auditiv, sehr schnell in der Übermittlung, kostengünstig und transportabel, `rund um die Uhr' verfügbar, bietet eine große Auswahl an Programmen usw. (Crisell 1994; Münch 1995). Diese Spezifika werden in der Diskussion um die Funktion von populärer Musik im Radio bislang zu wenig berücksichtigt. Selbst in der rundfunkinternen Forschung wird im Musikbereich – so weit dies von außen erkennbar ist – mit klingenden Fragebögen lediglich ganz allgemein nach Präferenzen gefragt. Dabei ist z.B. die Wechselbeziehung zwischen Musikpräferenzen und situativem Kontext vielfach belegt (Müller 1990). Jugendliche nutzen dieselbe Musik in Abhängigkeit vom jeweiligen Medium unterschiedlich und bevorzugen je nach Situation und Medium unterschiedliche Musikrichtungen.

Geringer Bezug der Musik zum programminternen Kontext

Radiobezogene Musikforschung arbeitet bisher wenig kontextorientiert. In Programmstrukturanalysen werden z.B. allein die eingesetzten Musiktitel aufgelistet und nach Genres zusammengefaßt. Unberücksichtigt bleibt dadurch nicht nur die dramaturgische Organisation des musikalischen Materials selbst (McFarland 1990; Drengberg 1993), sondern auch die Interaktion zwischen Wort und Musik (Münch 1991).[7]

---

7 Durch die musikalische Formatierung der verschiedenen Radioprogramme findet vermutlich eine Selektion der jeweiligen Publika eines Programms nach 'musikalischen Kriterien' statt. Welche Konsequenzen dies für politische Ausrichtung, soziale Wertehaltungen usw. der Hörerinnen eines Programms hat, läßt sich mangels Forschung bisher nicht beantworten. Umgekehrt nimmt natürlich auch 'das Wort' Einfluß auf die Funktion der Musik. So zeigte schon eine experimentelle Radiostudie in den 40er Jahren, daß die Moderation die Beurteilung von Musikstücken und das Einschaltverhalten erheblich beeinflussen kann (Geiger 1950). Es ist also davon auszugehen, daß die einzelnen Programmelemente nicht unabhängig von einander agieren.

Geringer Bezug der Musik aus dem Radio zum programmexternen Kontext

Populäre Musik aus dem Radio ist nur Teil eines größeren jugendkulturellen Kontextes, zu dem solch vielfältige Bereiche wie Mode, politische Einstellungen, Images, Sprache usw. gehören. Im Umgang Jugendlicher mit Musik schwingt immer eine Fülle von [potentiellen] Verbindungen zu anderen Lebensbereichen mit. Die Musik im Radio kann also nicht für sich alleine betrachtet werden, sondern es ist z.B. zu fragen, welche Stellung sie für Jugendliche im Ensemble aller Medien einnimmt.

Mangelnde theoretische Fundierung

Abschließend sei noch auf ein besonders gravierendes Forschungsdefizit hingewiesen. Arbeiten zum Umgang mit dem Radio bzw. seiner Musik beschränken sich zumeist auf Aposteriori-Interpretationen der funktionalen Bedeutung für die Jugendsozialisation. Arbeiten, die einen theoretisch explizierten Ausgangspunkt in Entwicklungstheorien des Jugendalters haben, sind rar oder fehlen gänzlich.

2 Forschungsdesign

Zur Minderung der genannten Forschungsdefizite arbeitet seit August 1995 ein interdisziplinäres Forscherinnenteam an der Technischen Universität Chemnitz-Zwickau und der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg an dem von der DFG geforderten Projekt <Hörfunk als Instanz der Jugendsozialisation in alten und neuen Bundesländern. Theoretische Grundlage der Studie ist die Konzeption von der 'Entwicklung als Handlung im Kontext' (Silbereisen 1986). Sie geht davon aus, daß Jugendliche mit einer Reihe von *Entwicklungsaufgaben* gesellschaftlich-normativer oder psychobiologischer Art konfrontiert werden. Hierzu gehören nach einer Aufzählung von NOACK (1990) sensu HAVIGRURST:

- Bewältigung der physischen Reifung
- Aufnahme enger Freundschaftsbeziehungen
- Erlernen von Fairneß
- Berufsvorbereitung
- Peergruppenintegration
- Aufnahme sexueller Beziehungen

- Gewinnung von Ich-Identität
- Umgang Mit Autonomie
- Herausbildung einer politischen Orientierung
- Vorbereitung auf Elternschaft

Weitere Entwicklungsaufgaben sind ergänzbar. Die Diskrepanz zwischen dem subjektiv erlebten eigenen Ist-Zustand und dem ebenfalls subjektiv erhofften eigenen Soll-Zustand wird als *Entwicklungsbedarf* bezeichnet. Je größer dieser ist, um so stärker wird der/die betroffene Jugendliche veranlaßt sein, sich mit der jeweiligen Entwicklungsaufgabe auseinanderzusetzen. Im Sinne von SILBEREISEN wird dabei angenommen, daß Jugendliche die Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben aktiv und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten selbstbestimmt führen.

Eine immer größere Angebotspalette an symbolischem Material bieten – wie oben angesprochen – die Medien. Jugendliche haben eine hohe Kompetenz entwickelt, sich ihrer zu bedienen. Sie nutzen die Medien –so die Grundannahme des Forschungsprojekts – als eine Hilfe zur Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben. Dabei spielt das Radio allein schon wegen des quantitativ hohen Nutzungsanteils eine wichtige Rolle. Um das aktive, selbstbestimmte Moment der Nutzung hervorzuheben, wird auch nicht von Radiokonsum – einem u. E. eher passive Hörhaltung implizierenden Begriff –, sondern von *Hörfunkaneignung* gesprochen. Aktiv bedeutet dabei nicht, daß Jugendliche das Radio immer bewußt und zielgerichtet nutzen, sondern daß sie es selbstbestimmt, d.h. nicht von 'außen' vorgegeben auswählen. Aneignung umfaßt dabei nicht nur das Radiohören an sich, sondern alle Situationen, in denen Radio zum Thema werden kann. Dies kann ein Gespräch auf dem Schulhof ebenso sein, wie der Anruf bei einem Sender, um einen Musikwunsch 'loszuwerden' oder das traumversunkene Hören zu-hause auf dem Bett.[8]

Kurz gesagt: Abhängig von der durch Entwicklungsbedarf bestimmten Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben eignen sich Jugendliche den Hörfunk in unterschiedlicher Weise an. Denkbar ist z. B.:

- Wer vorrangig Peergruppenintegration anstrebt, wird eventuell verstärkt musikbezogene Programmbestandteile wie etwa die Charts beachten. Das dadurch gewonnene Wissen kann helfen, den eigenen Status in der Peergruppe zu festigen.

8 Vgl. hierzu auch die dem Text vorangestellten Zitate von jugendlichen.

- ♦ Wer an der Aufnahme sexueller Beziehungen interessiert ist, wird möglicherweise mit besonderem Interesse Spezialsendungen verfolgen, die sich mit Partnerbeziehungen auseinandersetzen.

Selbstverständlich kann der Hörfunk nicht für alle Entwicklungsaufgaben in gleichem Umfang hilfreich sein. Auch wird es Jugendliche geben, die das Radio überhaupt nicht oder nicht in diesem Sinne nutzen. Allerdings gehen wir davon aus, daß ein Großteil jugendlicher Radionutzung in Abhängigkeit von Entwicklungsaufgaben erklärt werden kann. Einschränkend muß auch hinzugefügt werden, daß Jugendliche nicht völlig frei über ihren Mediengebrauch bestimmen können, d.h. es gibt sicherlich einen 'Sog' der Medien. Dieser Aspekt steht jedoch nicht im Zentrum des dargestellten Forschungsprojekts.[9]

3 Zur Methodik der Studie

Zur Überprüfung der Forschungsthese wurde ein umfangreicher Fragebogen konzipiert. Er umfaßt drei Bereiche:

a) Auskünfte über die Persönlichkeit der Jugendlichen, vor allem den subjektiv erlebten Stand der Auseinandersetzung mit jugendtypischen Entwicklungsaufgaben, sowie zur jeweiligen sozialen und psychischen Befindlichkeit in der aktuellen Alltags- und Lebenssituation;

b) Stand und aktueller Verlauf der Musiksozialisation

Dabei werden

- ♦ Musikpräferenzen
  =>klingender Fragebogen (Bekanntheit und situationsbezogene Präferenz)
  =>offene Frage nach den drei beliebtesten Musiktiteln und ihren Interpreten
  Bewertung des Musikprogramms des meistgehörten Radioprogamms nach Schulnoten
- ♦ Instrumentelle Praxis und Ausbildung
- ♦ musikalische Aktivitäten (Tonträgerkauf, Konzertbesuch usw.) erhoben.

9 Eine umfassendere Darstellung der theoretischen Grundlagen findet sich in Münch/ Boehnke (1996).

c) Modalitäten der Hörfunkaneignung.

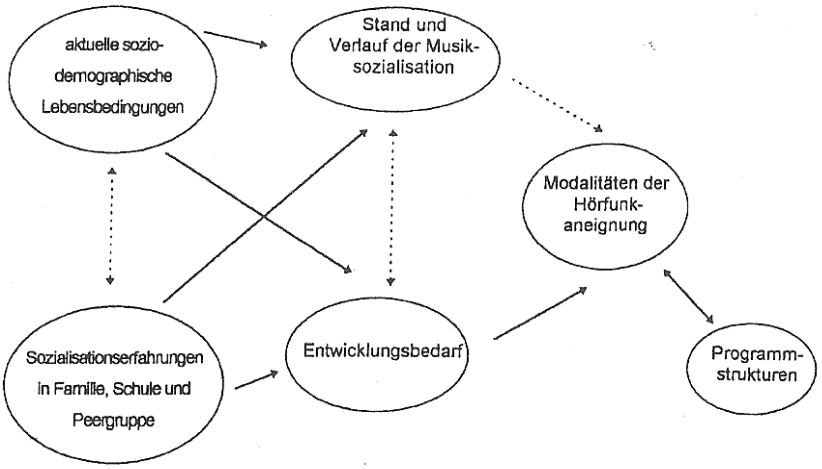
Um diese möglichst differenziert zu erfassen, unterscheiden wir in Anlehnung an das strukturanalytische Modell von Charlton/Neumann-Braun (1992) zwischen einer vormedialen, medialen und postmedialen Phase. In der *vormedialen* Phase geht es um die Motive der Medienzuwendung, die Gestaltung der Rezeptionssituation und die Wahl des medialen Angebots. Die *mediale* Phase ist durch den direkten Kontakt mit dem Medium gekennzeichnet, kurz: das Radio läuft. Neben den individuell-psychischen Komponenten (z.B. Information, parasozialer Kontakt), werden auch soziale (z.B. Radio als Mittel der Stimmungsregulierung bei Gruppenprozessen) und intermediale Momente (z.B. Kontakt zum Sender während der Sendung) angesprochen. In der *postmedialen* Phase wird danach gefragt, inwieweit das Radiohören über die mediale Phase hinaus Bedeutung hat.

Auch bei der Erhebung der Modalitäten der Hörfunkaneignung wird Musik vielfach thematisiert: Indirekt, wenn ganz allgemein z.B. nach dem Einfluß des Radios auf die eigene Stimmung gefragt wird, oder wenn in offenen Fragen die (un-)beliebtesten Sendungen genannt werden können. Direkte Fragen richten sich darauf, ob z.B. die eigene Lieblingsmusik im Radio gespielt wird.

Nach Abschluß der Befragung werden Strukturanalysen der von Jugendlichen meistgehörten Programmelemente durchgeführt. Dies können ganze Sendungen oder auch nur kurze Programmelemente sein. Diese Analysen sollen zeigen, daß ein Zusammenhang zwischen der Struktur der von Jugendlichen bevorzugten Programmbestandteile, den Modi ihrer Aneignung und ihrer 'Hilfefunktion' besteht. Die Programm- bzw. Sendungswahl von Jugendlichen ist also nicht zufällig. Diese Analysen werden im Rahmen der vorgestellten Studie nur exemplarischen Charakter haben können.

In einer Grafik zusammengefaßt, läßt sich das Modell jugendlicher Hörfunkaneignung aus sozialisationstheoretischer Perspektive wie folgt skizzieren:

Abb. 1:



(Münch/Boehnke 1996)

Die Grafik verdeutlicht nochmals die Eingebundenheit der Musik in den Prozeß der Hörfunkaneignung. Musik ist nur ein, wenn auch unverzichtbarer Baustein zu ihrem Verständnis. Die 'Hilfefunktion' von Radio kann nur aus dem Gesamtzusammenhang begriffen werden, also aus dem Zusammenspiel von Musik und allen anderen Programmelementen. Als Teil der Überprüfung des zentralen Forschungspostulats ergeben sich speziell für die Musik folgende Fragestellungen:

- Welchen Stellenwert hat die Musik für die Modalitäten der Hörfunkaneignung? Wenn ausschließlich Stand und Verlauf der Musiksozialisation den Umgang mit dem Radio bestimmten, bedürfte es nicht des hier vorgestellten Konzepts.
- Gilt generell, daß nur über eine hohe Präferenz für die gesendete Musik die anderen Programmelemente wahrgenommen und als 'Entwicklungshilfe' interessant werden? Oder ist es durchaus auch möglich, daß trotz einer Musik, die in geringerem Maße den eigenen Vorlieben entspricht, bestimmte Programme gehört werden?
- Vorausgesetzt daß das Radio tatsächlich Hilfefunktionen im Sinne des vorgestellten Entwicklungskonzepts hat, welche davon haben besonders mit Musik zu tun? In welchem Umfang und in welcher Weise ist Musik aus dem Radio daran beteiligt?

- Gibt es daneben auch Hilfefunktionen von Radio, die trotz Omnipräsenz der Musik in diesem Medium weitgehend unabhängig von ihr sind?
- Welchen Einfluß hat das Radio auf die Herausbildung von Musikpräferenzen? Wenn die These von der situativen Abhängigkeit der Musikpräferenzen allgemeine Gültigkeit hat, so müßte z.B. im Kontext «allein Radiohören' eine zumindest graduell andere Musik präferiert werden als im Zusammensein mit Peers.

4 Erste Forschungsergebnisse

Im Winter 1995 wurde eine Vorstudie durchgeführt. Sie diente u.a. dazu, den postulierten Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Modi der Hörfunkaneignung und dem subjektiv erlebten Entwicklungsstand der Jugendlichen zu belegen. Bei insgesamt N=135 Jugendlichen zwischen 9 und 17 Jahren aus Chemnitz und Oldenburg konnte dabei gezeigt werden, daß vier clusteranalytisch ermittelte jugendliche Hörertypen sich hinsichtlich ihres subjektiv erlebten Entwicklungsstandes und -bedarfs signifikant unterscheiden.[10]

Im Mai/Juni 1996 wurden dann in der Hauptstudie N=1011 Jugendliche im Alter von 10 bis 18 Jahren im Großraum Oldenburg (Stadt/ Land) und im Großraum Chemnitz (Stadt/Land) mit dem hier kurz vorgestellten Fragebogen sowie einem klingenden Fragebogen (18 Musikbeispiele) befragt. Inzwischen liegen auch hierzu erste Ergebnisse vor, von denen ich einige vorstellen möchte. In einer ersten Annäherung an die Forschungsfrage geht *es* dabei um die Überprüfung der Kovariation zwischen dem Stand und dem Verlauf der Musiksozialisation einerseits und Modalitäten der Medienaneignung andererseits. Hierzu wurde zuerst die Gesamtgruppe der Befragten mit Hilfe von zwei Skalen zum Stand und Verlauf der Musiksozialisation empirisch in drei Gruppen differenziert. Die entsprechenden Items im Fragebogen lauteten:

10 Zur näheren Darstellung dieser Ergeh niste vgl. Hoffmann/Boehnke/Münch/Güffens (1996).

„Zuerst möchten wir erfahren, wie wichtig Musik für Dich ist.*

1. Ohne Musik würde mir etwas sehr Wichtiges fehlen.
2. Selbst wenn ich nur wenig Geld habe, kaufe ich mir trotzdem Schallplatten, CDs oder Kassetten.
3. Wenn ich für längere Zeit keine Musik hören kann, werde ich ganz unruhig.
4. Für ein wichtiges Konzert fahre ich auch sehr weit.

Wie oft machst Du die hier aufgeführten Dinge?**

1. Ich höre CDs, Kassetten oder Schallplatten.
2. Ich sehe mir Musiksendungen im Fernsehen an.
3. Ich sehe mir Musikfilme im Kino an.
4. Ich gehe in Konzerte.
5. Ich lese Zeitschriften, um mich über Musik zu informieren.
6. Ich sammle Texte, Bilder, Bücher usw. über Musik
7. Ich tausche und überspiele CDs, Kassetten oder Schallplatten.
8. Ich unterhalte mich über Musik."

* 4stufige Rating-Skala: „stimmt gar nicht" (0) bis „stimmt völlig" (3)
** 4stufige Rating-Skala: „nie" (0) bis „häufig" (3)

Zur ersten Gruppe gehören diejenigen, für die Musik einen überdurchschnittlich hohen Stellenwert hat. Sie beantworteten die Fragen zur subjektiven Wichtigkeit von Musik und zu musikbezogenen Tätigkeiten jeweils mit einem Skalenmittelwert von 2. Die *zweite* Gruppe umfaßt diejenigen, für die Musik und musikbezogene Aktivitäten graduell einen deutlich unterdurchschnittlichen Stellenwert hat. Der Skalenmittelwert betrug jeweils 1. Zur *dritten* Gruppe gehören die weder der ersten noch der zweiten Gruppe zugeordneten Schülerinnen und Schüler. Hier sind also die Jugendlichen erfaßt, für die Musik einen durchschnittlichen Stellenwert hat.

Tab. 2:

Musik ist ...	N	Alter[11] Ø	Geschlecht in %		Ort in %	
			w	m	CH	OL
sehr wichtig (Gruppe 1)	246	13,9	72,8	27,2	56,5	43,5
wenig wichtig (Gruppe 2)	112	13,0	23,4	76,6	42,0	58,0
durchschnittl. wichtig (Gruppe 3)	653	13,9	49,2	50,8	47,8	52,2

11 Das Durchschnittsalter der Stichprobe beträgt 13,8 Jahre.

Bei der Variable Geschlecht zeigte sich, daß für Schülerinnen Musik subjektiv wesentlich wichtiger ist als für Schüler. Dies ist eine Beobachtung, die auch für die geäußerten Musikpräferenzen gilt. Die befragten Mädchen bewerten insgesamt die während der Befragung vorgespielten Musiktitel deutlich positiver und haben eine breitere Palette an Musikvorlieben als Jungen. Das Alter ist dagegen nur zwischen der ersten und zweiten Gruppe signifikant unterschiedlich. Für die älteren Jugendlichen ist Musik wichtiger als für die jüngeren. Dagegen finden sich keine Unterschiede zwischen den Standorten Chemnitz (CH) und Oldenburg (OL).[12]

Vergleicht man die ersten beiden Gruppen in ihrer Medienbewertung und Nutzungsdauer, so zeigen sich neben gewissen Ähnlichkeiten deutliche Unterschiede:

Tab. 3:

Musik ist ...	sehr wichtig (Gruppe 1)		wenig wichtig (Gruppe 2)	
	Beurt.[1]	Dauer[2]	Beurt.[1]	Dauer[2]
Tonträger	3,58*	2.98*	1,79	1.34
Zeitschrift	2,91*	2.13*	1,67	1.24
Fernsehen	2,69	2.37	2,48	2.02
Radio	2,53*	2.21*	1,77	1.53
Buch	2,05	1.69	1,93	1.59
Video	1,84	1.26	1,51	1.17
Computer	1,58**	1,13*	2,11	1.79
Zeitung	1,50	1,03	1,36	1,01

*Signifikanzniveau p < .001 p < .005
[1]5stufige Rating-Skala: „unwichtig" (O) bis „sehr wichtig" (4)
[2]5stufige Rating-Skala: „gar nicht" (O) bis „sehr lange" (4)

Ähnlich sind sich beide Gruppen in der Bewertung und Nutzungsdauer des Fernsehens, des Buchs, des Videos und der Zeitung. Statistisch signifikante Unterschiede finden sich dagegen bei den auditiven Medien Radio und Tonträger, Zeitschriften und dem Computer.[13] Die

12 Die Einflüsse von Alter, Geschlecht und Ort wurden mit einer drei faktoriellen Varianzanalyse geprüft. Die Haupteffekte Alter und Geschlecht waren auf dem 1%-Niveau signifikant. Der Ortseffekt sowie sämtliche Interaktionen erwiesen sich als nicht signifikant.

13 Die Signifikanz wurde auch in den nachfolgenden Tabellen jeweils mit dem t-Test gemessen.

beiden rein auditiven Medien und Zeitschriften werden von den 'überdurchschnittlichen' Musikliebhaberinnen deutlich positiver bewertet und länger genutzt als von der Vergleichsgruppe. Ein Wert von 3,58 in einer 5stufigen Rating-Skala (0 bis 4) für Tonträger wird ansonsten in Befragungen kaum erreicht. Hier zeigt sich, daß der Besitz von Tonträgern und ihre jederzeit mögliche Nutzung für `Intensiv-Musikliebhaberinnen' besonders wichtig ist. Dagegen kann sich das Fernsehen in dieser Gruppe im Vergleich zu den rein auditiven Medien nur auf deutlich niedrigerem Niveau behaupten. Bei der zweiten Gruppe, für die Musik einen unterdurchschnittlichen Stellenwert hat, steht dagegen das Fernsehen an der Spitze der Wichtigkeit und Nutzungsdauer.

Ein weiterer auffälliger Befund ist die Stellung des Computers in diesem Medienvergleich. Er ist das einzige Medium, das von der zweiten Gruppe signifikant positiver beurteilt und länger genutzt wird. In der Rangfolge der Medien nimmt er hei den vergleichsweise weniger Musikinteressierten hinter dem Fernsehen den zweiten Platz ein. Für die erste Gruppe ist der Computer dagegen ein eher unattraktives Medium, das sich nur knapp vor der Tageszeitung plazieren kann.

Grundsätzlich läßt sich sagen, daß Medien für die erste Gruppe einen wesentlich höheren Stellenwert als für die zweite haben. Dieser Befund macht deutlich, daß der Umgang mit Musik heute vor allem ein medienvermittelter ist. Er ist dementsprechend mit der Nutzung einer Vielzahl von Medien verbunden.

Vergleicht man die instrumentelle Praxis zwischen den beiden Gruppen, so zeigen sich wiederum klare Unterschiede:

Tab. 4:

	Zahl der gespielten Musikinstrumente						Ø[14]
Musik ist ...	**N**	**keins**	**eins**	**zwei**	**drei**	**vier**	
sehr wichtig (Gruppe 1)	246	133	64	33	10	6	0,74*
wenig wichtig (Gruppe 2)	112	88	17	7			0,28*

*Signifikanzniveau $p \leq .001$

Trotz intensiveren Medienumgangs spielen die Jugendlichen in de Gruppe 1, für die Musik überdurchschnittlich wichtig ist, wesentlich öfter ein oder mehrere Instrumente als diejenigen der zweiten Gruppe.

14 Die durchschnittliche Zahl der gespielten Musiktitel errechnet sich aus der Summe Aller genannten Musikinstrumente geteilt durch die jeweilige Zahl der Gruppenmitglieder.

Mediengebrauch ist also keine Alternative zur instrumentellen Praxis, sondern tritt in Verbindung mit ihr auf. Es läßt sich vermuten, daß Medien eine wichtige Quelle der musikalischen Anregung und Orientierung sind.

Diese noch sehr pauschalen Feststellungen zu Mediengebrauch und Medienbewertung sollen nun in Hinblick auf das Radio konkretisiert werden. Trifft die These zu, daß Jugendliche die Medien differenziert nutzen, so müßte sich dies auch an der Bewertung der verschiedenen Programmbestandteile und an unterschiedlichen Formen der Radioaneignung zumindest zwischen der ersten und der zweiten Gruppe erkennen lassen.

Dazu erbaten wir zuerst in Anlehnung an die gängige Forschungspraxis mit folgender Frage um die Bewertung von 11 Programmelementen:

Jetzt denke noch einmal an den Sender, der Dir am besten gefällt.
Wie findest Du die folgenden Dinge in diesem Programm. Benutze für Deine Bewertung die **Schulnoten** von 1 bis 6.

Die 11 Items und ihre durchschnittliche Bewertung zeigt die nachfolgende Tabelle: Tab. 5:

Musik ist ...	sehr wichtig (Gruppe 1)	wenig wichtig (Gruppe 2)
Musik in den Sendungen, die ich besonders gerne höre	1,61**	1,99
Musik insgesamt	2,08	2,35
Infos	2,26*	2,74
Blödelnummern/Comedy	2,30	2,47
wie die Moderatoren reden	2,34	2,67
Mitmachspiele	2,51*	3,09
worüber berichtet wird	2,61	2,85
Sendungen, wo Probleme besprochen werden	2,82*	3,58
die Nachrichten	2,93	2,89
Sendungen, wo ich Leute kennenlernen kann	3,31*	3,90
Werbung	4,43	4,39

*Signifikanzniveau $p \leq .001$ **$p \leq .005$
[1]6stufige Rating-Skala: „sehr gut" (1) bis „ungenügend" (6)

Musik steht in beiden Gruppen unangefochten an der Spitze der Beliebtheit. Nach der Musik in Lieblingssendungen folgt die Musik des Programms ganz allgemein. Ebenso herrscht Einigkeit in der Ablehnung der Werbung.[15] Zwischen diesen Polen rangieren insgesamt die `unterhaltenden' Elemente vor den 'informativen'. Die vergleichsweise positivere Bewertung des Mediums Radio durch die Gruppe 1 drückt sich auch in einer positiveren Bewertung der einzelnen Programmelemente aus. Signifikant ist sie bei fünf Programmelementen. Sie sind in der Tabelle durch Schraffierung gekennzeichnet. Radio ist für die Gruppe der 'Intensiv-Musikliebhaberinnen' also nicht nur als ein Musikmedium interessanter. Auch die Möglichkeiten des Mitmachens und der Information werden positiver beurteilt.

Aussagekräftiger als die abgefragte Bewertung einzelner Medien oder der in ihnen enthaltenen Programmelemente, die u.a. häufig von sozialer Erwünschtheit beeinflußt wird, ist die Erfassung der medialen Aneignungsprozesse. Hier läßt sich am deutlichsten erkennen, welchen Stellenwert das Medium im Leben der Befragten hat. Wie oben angesprochen, unterscheiden wir verschiedene Dimensionen der Aneignung, die wiederum in drei aufeinanderfolgende Phasen geteilt sind. In der *vormedialen Phase* wird sowohl die Rezeptionssituation gestaltet als auch festgelegt, welches Programm gehört werden soll. Die *mediale Phase* ist dadurch gekennzeichnet, daß in ihr der direkte Kontakt mit dem Medium stattfindet. In der sich daran anschließenden *postmedialen Phase* geht es darum, wie die durch das Radiohören und im Kontakt mit dem Radio gewonnenen Einstellungen, Stimmungen und Informationen weiter genutzt werden. Die nachstehende Tabelle listet auf, welche Dimensionen der Radioaneignung in der Studie erhoben wurden.[16]

15 Die negative Bewertung der Werbung erfolgte auch dann, wenn das eigene Lieblingsprogramme werbefrei war.

16 Für eine detailliertere Erläuterung der verschiedenen Dimensionen der Radioaneignung vgl. Münch/Boehnke (1996).

Tab. 6:

Phasen	Beispiel-Item aus dem Fragebogen
I vormediale Phase	
1 Strategien der Programmwahl	• Ich schalte das Radio eigentlich immer zur gleichen Zeit an.
2 Programmwahl	• Welche(n) *Sender* hast Du in den letzten 14 Tagen gehört?
II mediale Phase	
3 Strategien der Medienrezeption	• Ich höre Radio meistens nebenbei.
4 Parasozialer Kontakt	• Manchmal habe ich das Gefühl, daß die im Radio von mir reden.
5 Affektkontrolle	• Wenn ich Radio höre, fühle ich mich gleich besser.
6 Handlungskoordination	• Hausaufgaben ohne Radio dauern viel länger.
7 Wichtigkeit von musikthematischen Beiträgen	• Ich höre öfter Sendungen, die sich ausschließlich mit einer Musikrichtung beschäftigen.
8 Wichtigkeit von sonstigen Wortbeiträgen	• Manchmal suche ich mir extra im Radio eine Programm oder eine bestimmte Sendung, wo ausführlicher über etwas berichtet wird.
9 Gestaltung sozialer Interaktion	• Wenn ich zuhause Besuch bekomme, habe ich gerne das Radio an.
10 mediale Interaktion	• Ich habe schon mal am Gewinnspiel eines Senders teilgenommen.
III postmediale Phase	
11 Auseinandersetzung mit Medieninhalten	• Es ist schon vorgekommen, daß mir etwas aus dem Radio nicht aus dem Kopf gegangen ist.
12 Gestaltung sozialer Interaktion	• Meistens kann ich mich gar nicht erinnern, worüber die im Radio geredet haben.
13 mediale Interaktion	• Ich habe mir einen Aufkleber von einem Sender besorgt.

Für einen ersten Vergleich die beiden Gruppen in Hinblick auf verschiedene Formen der Radioaneignung wurden 9 Skalen ausgewählt[17]. Dabei zeigte sich, daß bei allen Skalen signifikante Unterschiede[18] zwischen der ersten und der` zweite Gruppe auftreten:

Tab. 7:

Musik ist „„	sehr wichtig (Gruppe 1)	wenig wichtig (Gruppe 2)	Differenz[19]
soziale Interaktion (mediale Phase)	0,39	- 0,80	1,19
parasozialer Kontakt	0,69	- 0,37	1,06
Affektkontrolle	0,31	- 0,63	0,94
Auseinandersetzung mit Medieninhalten	0,35	- 0,57	0,92
soziale Interaktion (postmediale Phase)	1,58	0,76	0,82
musikjournalistische Elemente	0,26	- 0,51	0,77
sonstige Wortbeiträge	0,22	- 0,50	0,72
mediale Interaktion	0,27	- 0,40	0,67
Handlungskoordination	0,21	- 0,36	0,57

Alle Dimensionen der Radioaneignung werden von der ersten Gruppe, für die Musik einen überdurchschnittlichen Stellenwert hat, wesentlich häufiger genutzt, während die zweite Gruppe mit geringem Musikinteresse das Radio mit Ausnahme der sozialen Interaktion während der Radiorezeption *in* geringerem Umfang nutzt. Damit setzt sich die bei der Bewertung der verschiedenen Programmelemente beobachtete Tendenz fort: Das Radio ist für die erste Gruppe wichtiger, die einzelnen Programmelemente werden positiver bewertet und es wird in vielfältigeren Kontexten genutzt.

17 Zwei Skalen wurden hier nicht berücksichtigt, da sie keine hinreichende Konsistenz aufwiesen. Die Frage nach der Senderwahl wurde separat ausgewertet, da sie in der Fragekonstruktion mit den übrigen Items nicht vergleichbar ist. Die Items zur medialen Interaktion wurden zu einer Skala zusammengefaßt.

18 $p \leq .01$ nach z-score-Transformation und ά -Korrektur.

19 Bei den aufgeführten Werten handelt es sich um eine Standardisierung auf einen Gesamtstichprobenmittelwert von 0 und einer Streuung von 1. Die Lesart der Tabelle ist so, daß alle Werte über Null eine überdurchschnittliche Wichtigkeit dieser Dimension anzeigen, während ein Minuswert eine unterdurchschnittliche Nutzung anzeigt. Die Signifikanz wurde mit dem t-Test gemessen.

5 Schlußbemerkung

Eine umfassendere Bewertung der hier vorgestellten Ergebnisse ist im Moment noch schwierig. Das Forschungsprojekt steht erst am Anfang der Auswertung. In den nächsten Monaten wird zu prüfen sein, inwieweit die hier gefundenen unterschiedlichen Modalitäten der Radioaneignung im Sinne des Forschungspostulats durch die Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben erklärt werden können. Unabhängig von möglichen Erklärungen jedoch machen bereits die ersten Ergebnisse deutlich, daß der Umgang mit (Musik-)Medien ein wesentlicher Bestandteil des jugendlichen Alltags ist, der nicht allein defizitär mit dem Bedürfnis nach `Klangberieselung' erklärt werden kann.

Die Auseinandersetzung mit *allen* (Musik-)Medien sollte deshalb für den Musikunterricht einen wichtigen Stellenwert haben. Das Ziel dieser Auseinandersetzung ist die Erziehung zum selbstbestimmten Umgang mit Musik durch einen aktiven, selbstbestimmten Umgang mit den Medien selbst. Ausgangspunkt sollten dabei die Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler mit den (Musik-)Medien sein. Wenn Jugendliche etwa davon berichten; 'daß sie stundenlang 'N-Joy Radio' hören, so sollte das erzieherische Bemühen sich nicht darauf beschränken, dieses Medienverhalten ändern. Zuerst sind die dahinter stehenden Bedürfnisse ernstzunehmen.

Der Umgang mit (Musik-)Medien ist – wie schon die ersten Ergebnisse der vorgestellten Studie zeigen – ein aktiver Prozeß. Ebenso sollten die Lernprozesse im Musikunterricht handlungsorientiert gestaltet werden. Für die Auseinandersetzung mit Medien bietet sich eine Fülle von Möglichkeiten. Drei Beispiele: Es könnten Leserbriefe als Reaktion auf gemeinsam gehörte und diskutierte Sendungen geschrieben werden. Musiksendungen könnten in Hinblick auf ihre Musikdramaturgie wie ein 'traditionelles' Musikstück analysiert werden. Viel zu wenig werden bislang auch die Möglichkeiten genutzt, eigene Beiträge zu erstellen. Die Technik ist kostengünstig geworden und stellt keine hohen Anforderungen mehr in der Bedienung. Wo und wie können diese Beitrage verbreitet werden? Ich denke da z.B. an ein schulinternes Radio über die Lautsprecheranlage, das mehrmals in der Woche in der großen Pause sendet.

Auf diesen und vielen anderen Wegen findet eine wesentlich effektivere `Entzauberung' der Medien statt, als wenn allein die wirtschaftlichen Interessen hinter den Medienkonzernen und die 'simple' Bauart der Programme `enttarnt' werden.

Literatur

Baacke, Dieter; Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf (1990): Lebensgeschichten sind Mediengeschichten. Opladen: Leske + Budrich.

Bachmair, Ben (1996): In der Abgrenzung zusammenfinden – Die Rolle von Alltagsästhetik und Stilen in der postmodernen Gesellschaft. In: Medien Impulse. März. S. 45-51.

Behne, Klaus-Ernst (1996): Musikgeschmack in den 90er Jahren. In: Musikforum. Nr. 84. S. 25-41.

Blaukopf, Kurt (1977): Senderfärbung und kulturelle Entwicklung. In: Communications. Nr. 3. S. 315-335.

Bruhn, Herbert (1995): Jugendliche im Musikunterricht. In: Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen in Zusammenarbeit mit Herbert Bruhn und Helmut Rösing [Hrsg.]: Musikpsychologie in der Schule. Augsburg: Bernd Wißner, S. 29-38.

Buchhofer, Bernd; Friedrichs, Jürgen; Lüdtke, Bernd (1974): Musik und Sozialstruktur. Theoretische Rahmenstudie und Forschungspläne. Köln: Arno Volk Verlag.

Charlton, Michael; Neumann-Braun, Klaus (1992): Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung. München: Quintessenz-Verlag GmbH,

Crisell, Andrew (1994): Understanding Radio. 2. Auflage. London/New York: Routledge.

Drengberg, Joachim (1993): Formatanalyse für Radioprogramme. Der Kornpositionstechnik auf der Spur. In: Media Perspektiven. Nr. 4. S. 183190.

Drengberg, Joachim (1996): N-Joy-Radio: Ein öffentlich-rechtliches Erfolgsradio. Zukunftsfähige Hörfunkangebote für Jugendliche. In: Media Perspektiven. Nr. 3. S. 134-143.

Eckhand, Josef (1987): Musikakzeptanz und Programmstrategien des Hörfunks. In: Media Perspektiven. Nr. 7. S. 405-427.

Geiger, Theodor (1950): A radio test of musical taste. In: Public Opinion Quarterly. S. 453-460.

Gembris, Heiner (1995): Musikpräferenzen, Generationswandel und Medienalltag. In: Maas, Georg [Hrsg.]: Musiklernen und Neue (Unterrichts-)Technologien. Essen: Die Blaue Eule. S. 124145.

Gleich, Uli (1995): Hörfunkforschung Bundesrepublik. Methodischer Überblick, Defizite und Perspektiven. In: Media Perspektiven, Nr. 11. 5.554-561.

Hagen, Wolfgang (1996): Mediendialektik. Zur Archäologie eines Scheiterns. In: Maresch, Rudolf [Hrsg.]: Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche. München: boer. S. 41-65.

Havighurst, Robert J. (1953): Development tasks and education. New York: McKay.

Hoffmann, Dagmar; Boehnke, Klaus; Münch, Thomas; Güffens, Friederike (1996): Radiohörertypen und Entwicklungsbedarf. Hörfunknutzung vor dem Hintergrund jugendlicher Entwicklung. In: Medienpsychologie. (zur Veröffentlichung eingereicht).

Keller, Michael; Klingler, Walter (1996): Jugendwellen gewinnen neue Hörerschaffen. Media Analyse 1996. In: Media Perspektiven. Nr. 11. S. 441-461.

Kramarz, Volkmar (1994): The Kids and the Radio. In: Terhag, Jürgen [Hrsg.]: Populäre Musik und Pädagogik. Grundlagen und Praxismaterialien. Oldershausen: . S. 202--206.

Klausmeier, Friedrich (1963); Jugend und Musik im technischen Zeitalter. Eine repräsentative Befragung in einer westdeutschen Großstadt. Bonn: Bouvier.

MacFarland, David T. (1990): Contemporary Radio Programming Strategies. Hilsdale, New Yersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Klusen, Ernst (1980): Elektronische Medienanalyse und musikalische Laienaktivität. Köln: Musikverlag Hans Gerig.

Metten, Klaus; Gansen, Petra; Markus, Göke (1995): Veränderungen im dualen Hörfunksystem. Vergleichende Inhaltsanalyse öffentlich-rechtlicher und privater Hörfunkprogramme in Norddeutschland. Münster: Lit-Verlag.

Müller, Renate (1990): Soziale Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik. Theoretische und empirisch-statistische Untersuchung zur Musikpädagogik. Die Blaue Eule.

Müller, Renate (1995): Selbstsozialisation. Eine Theorie lebenslangen musikalischen Lernens. In: Behne, Klaus-Ernst; Kleinen, Günter; Motte-Haber, Helga de la [Hrsg.]: Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 11, 1994. Wilhelmshaven: Noetzel, 5. 63-75.

Münch, Thomas (1991): POP-FIT. Musikdramaturgie in Servicewellen. Eine Fallstudie. Pfaffenweiler Centaurus-Verlags-Gesellschaft.

Münch, Thomas (1995): Hit me with your rhythm stick. Musikalische Gefühlsinszenierung im Hörfunk. In: Müller-Doohm, Stefan; Neumann-Braun, Klaus [Hrsg.]: Kulturinszenierungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 167-185.

Münch, Thomas (1996a, im Druck): Jugend, Medien und Musik. In: Baacke, Dieter [Hrsg.]: Handbuch Jugend und Musik. Opladen: Leske und Budrich.

Münch, Thomas (1996b): Stay Tuned. Jugend und Radio. In: Musik und Unterricht. Jg. 7. Nr. 38. 5. 48-50.

Münch, Thomas; Boehnke, Klaus (1996): Rundfunk sozialisationstheoretisch begreifen. Hörfunkaneignung als Entwicklungshilfe im Jugendalter. In: Rundfunk und Fernsehen Nr. 4., S. 548-561.

Noack, Peter 1990: Jugendentwicklung im Kontext. Zum aktiven Umgang mit sozialen Entwicklungsaufgaben in der Freizeit. München.

Poschard, Ulf (1995): DJ Culture. Rogner Bernhard bei Zweitausendeins. Rothenbuhler, Eric W.; McCourt, Tom (1992): Commercial radio and popular music: Processes of Selection and factors of influence. In: Lull, James [Hrsg.]: Popular Music and Communication. Newbury Park, CA 5.101-115.

Schmidt, Johannes (1996): Der Einfluß der Hörmedien auf den Musikgeschmack Jugendlicher. In: Musik und Unterricht. Nr. 5. S. 14-16.

Schönbach, Klaus (1993): Hörmedien, Kinder und Jugendliche: ein zusammenfassender Bericht über neuere empirische Untersuchungen. In: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 41. Nr. 2. S. 232-242.

Silbereisen, Rainer K. (1986): Entwicklung als Handlung im Kontext. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 6, 1, 1986, S. 29-46.

Six, Ulrike; Roters, Gunnar; Gimmier, Roland (1995): Hörmedien. Eine Analyse zur Hörkultur Jugendlicher. Landau: Knecht.

Themenheft Ausbildung im Medienbereich (1994). In: Tendenz. Zeitschrift für Funk und Fernsehen der Bayrischen Landesmedienanstalt für neue Medien. Nr. 3.

Vogelgesang, Waldemar (1994): Jugend und Medienkulturen. Ein Beitrag zur Ethnographie medienvermittelter Jugendwelten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Nr. 3. S. 464-491.

Volpers, Helmut; Schnier, Detlef (1996): Das WDR-Hörfunkprogramm Eins Live. Ergebnisse einer empirischen Programmanalyse. In: Media Perspektiven. Nr. 5. S. 249-265.

Warth, Eva (1996): Rethinking Audiences. Theoretische und empirische Ansätze zur Film- und Fernsehrezeption. In: Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen des Studienkreises. Jg. 22. Nr. 2/3. 5, 118-128.

Zombik, Peter (1995): Tonträger im Markt der Zukunft. Strukturen und Entwicklungsperspektiven auf dem Weg ins digitale Zeitalter. In: Media Perspektiven. Nr. 10. S. 496-511.

Dr. Thomas Münch
Fachbereich 2
Kommunikation/Ästhetik
Carl von Ossietzky Universität
Postfach 2503
26111 Oldenburg